

»[...] beschloss er,
die Grenze seines
Reichs [...] mit
einem Wall zu
befestigen«

Zur Feldsteinmauer
im Dannewerk

Interaktive Rekonstruktion
der Feldsteinmauer:



[https://archaeologische-nachrichten.de/
feldsteinmauer](https://archaeologische-nachrichten.de/feldsteinmauer)



AUTORINNEN

Astrid Tummuscheit
Frauke Witte

ZEITL. EINORDNUNG

Wikingerzeit
um 800

GRABUNGSZEITRAUM

2010 bis 2014

GRABUNGSSORTEN

Schleswig-Flensburg
Dannewerk LA 85

STRUKTUR

Detektor/
Einzelfund
Grab
Hafen
Hort
Siedlung
Weg
Wehranlage
Wrack
Andere



FUNDART

Verursachergrabung
Detektorfund
Forschung
Denkmalschutz/
Landesaufnahme
Sonstiges

FUNDE

Keramik/Gefäße
Hausbestandteile
Kleidung
Knochen
Münzen
Nahrung
Schmuck
Waffen
Werkzeuge
Andere

In den *Fränkischen Reichsannalen* wird für das Jahr 808 berichtet, dass Godfred/Göttrik, König der Danen, nach der Zerstörung des *emporiums reric*/Handelsplatzes Reric nach Haithabu zurückkehrte und beschloss, eine Befestigung an der Grenze seines Reiches zu errichten. Es ist die erste schriftliche Erwähnung des Grenzwalls, den wir heute als Dannewerk kennen:

„Er [Godfred/Göttrik] fuhr mit dem ganzen Heere zu Schiff nach dem Hafen Sliesthorp [Haithabu]. Hier blieb er mehrere Tage und beschloss, die Grenze seines Reiches nach Sachsen zu mit einem Wall zu befestigen, in der Weise, dass von dem östlichen Meerbusen, den jene Ostarsalt [die Ostsee] nennen, bis zum westlichen Meere [die Nordsee], dem ganzen nördlichen Ufer der Eider entlang eine Befestigung des Walls reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder hineinkommen könnten. Nachdem er dieses Werk unter die Anführer seiner Truppen verteilt hatte, kehrte er nach Hause zurück.“

Der Entschluss Godfreds/Göttriks, dieses monumentale Großbauwerk zu errichten, ist somit zwar schriftlich überliefert, eine als »Godfredsvold« oder »Göttrikswall« bezeichnete archäologische Bauphase konnte bisher allerdings nicht nachgewiesen werden.

Aufgrund archäologischer Forschungen wissen wir sicher, dass die Anfänge des Dannewerks, einer etwa 30 km langen Verteidigungsanlage über die Schleswiger Landenge, viel weiter zurückreichen als dessen Ersterwähnung im Jahr 808. Viele punktuell durch verschiedene Ausgrabungen zwischen 1861 und 2024 gewonnenen Einzelergebnisse ermöglichen es heute, ein differenziertes Bild vom Aussehen und dem schrittweisen Ausbau der Anlage zu entwickeln. Dabei zeigt sich eine jahrhundertlange, sehr komplizierte und teilweise bis heute ungeklärte Baugeschichte, die etwa von der Völkerwanderungszeit im 4. und 5. Jh. über das frühe Mittelalter, beziehungsweise die Wikingerzeit bis in das hohe Mittelalter reicht.

Die Vorgeschichte: Eine Palisade des 8. Jh. – mächtiges Bollwerk aus Holz (und Stein)

Im 8. Jh. entstanden nach einer längeren Phase der Inaktivität und des Verfalls mehrere Ausbauten, die das Dannewerk in einem vorher nicht bekannten Ausmaß erweiterten und verstärkten: Im Bereich des Hauptwalls

[1] Ein Ausschnitt der Rückseite der Feldsteinmauer in Dannewerk-Rothenkrug während der Ausgrabung 2013. Die Feldsteine weisen oft Bearbeitungsspuren auf und sind in lokal anstehenden gelben Lehm gesetzt.

FOTOGRAFIE © ALSH,
Astrid Tummuscheit

wurde vor die bisher gebräuchlichen, gegen Erosion aber anfälligen Erd- und Sodenwälle eine gewaltige Eichenholzfront gesetzt. Nord- und Osterwall entstanden in gleichartiger Palisadenbauweise neu und verlängerten das Danewerksystem an den Flanken deutlich. Dort, wo sumpfige Niederungen zu überbrücken waren, baute man zusätzlich mauerartige Konstruktionen aus großen Eichenholzkästen. Schließlich schützte man bei der Halbinsel Reesholm an einer Engstelle den Übergang der Schlei mit einer »Seesperre« in Form eines über 1,6 km langen, aus einer Reihe von 4,5 m × 5 m großen Holzkästen bestehenden Bauwerks.

Aufgrund der stellenweisen guten Erhaltung des Eichenholzes im feuchten Milieu ließ sich mithilfe der Dendrochronologie ermitteln, dass die verwendeten Bäume in den Jahren um 737 bis 740 gefällt und dann sicher auch in diesem Zeitraum oder sehr bald danach verbaut wurden. Innerhalb weniger Jahre entstand somit gegen Ende der 730er-Jahre ein massives, aus mehreren Abschnitten zusammengesetztes und insgesamt 8,5 km langes Holzbauwerk - der sogenannte Palisadenwall.

Dort, wo das Holz der Palisade vergangen war, wurden bei unterschiedlichen Ausgrabungen der vergangenen Jahrzehnte neben wenigen abgebrannten Resten der äußeren Beplankung vor allem indirekte Spuren des tragenden Palisadengerüstes dokumentiert: Im Abstand von etwa 2 m fanden sich rund 1,5 m tiefe Pfostengruben, in denen ursprünglich senkrechte, mit Steinen verkeilte Eichenpfosten standen. Auch am Nordwall des Danewerks waren Pfostengruben mit den gleichen Charakteristika vorhanden, und bereits 1971 fand der Danewerkforscher Henning Hellmuth Andersen dort bei Ausgrabungen Überreste einer Steinpflasterung, deren Deutung jedoch aufgrund ihrer schlechten Erhaltung und fehlender Vorbilder damals (noch) nicht gelang. Erst als sich bei der Ausgrabung im Jahr 2013 ähnliche Steine auch unter der Feldsteinmauer fanden, konnte über 40 Jahre später deren Funktion geklärt werden, wie weiter unten aufgezeigt wird.

Die Feldsteinmauer

Es ist generell schwer einzuschätzen, wie lange die Holzpalisade der 730er-Jahre bestehen blieb. Aus dem archäologischen Befund geht eindeutig hervor, dass die Feldsteinmauer, ein noch weit ambitionierteres Bauprojekt aus Stein, die Palisade ersetzte. Diese nahm eindeutig Bezug auf den hölzernen Vorgängerbau, indem die zumindest teilweise noch stehenden Eichenpfosten in eine etwa 4 km lange, 3 m breite und ebenso hohe sowie aus geschätzt rund 20 Millionen Feldsteinen bestehende Mauer integriert wurden, deren zentrale Längsachse die ältere Pfostenreihe bildete.

Die Mauer bestand aus zwei senkrechten Außenseiten (Schalenmauerwerk), zwischen denen die Steine eher ungeordnet eingefüllt waren. Als Verbundmaterial diente Mörtel aus ungebranntem Lehm. In der Vorder- und Rückfront der Mauer fanden sich immer wieder Bänder oder Zonen aus schräg stehenden plattigen Steinen. Dieser sogenannte Fischgrät- oder Ährenverband (*opus spicatum*) kam dabei wohl weniger aus ästhetischen, denn aus konstruktiven Gründen zur Anwendung. Ein großer Anteil der Steine ist zudem vor der Verarbeitung behauen und dadurch mit Nasen, Vorsprüngen und Spitzen versehen worden. Vermutlich sollte diese Bearbeitung den eher rundlich abgerollten eiszeitlichen Geschieben besseren Halt im Mauergefüge verleihen. Mehrfach beobachtete längere behauene Steine reichten vom ungeordneten Inneren bis zu einer der äußeren Mauerschalen und dienten als Anker zur Stabilisierung der Konstruktion. Schließlich wurden bei mehreren Ausgrabungen Pfostengruben entlang der Mauerfront gefunden, die eine Holzverschalung der Fassade nach Süden hin vermuten lassen. Dabei konnte während der Torgrabung in Dannewerk-Rothenkrug nachgewiesen werden, dass dies erst nachträglich geschah. Möglicherweise hatte sich erst später gezeigt, dass der ungebrannte Lehm Mörtel dem Wetter der hiesigen Breiten nicht standhielt und durch eine Holzverschalung geschützt werden musste.

Zu beiden Seiten des Tores lag vor der Feldsteinmauer jeweils eine abfallende Böschung aus dicht gepackten, in ein künstliches Lehmbett gesetzten Feldsteinen. Vermutlich ist diese Konstruktion zeitgleich mit der Feldsteinmauer und sollte hauptsächlich der optischen Verstärkung ihrer Monumentalität dienen.

Des Rätsels Lösung – ein älteres Steinpflaster unter der Feldsteinmauer

Während der Ausgrabung im Jahr 2013 wurde unter anderem in wenigen Teilbereichen auch die sehr gut erhaltene Rückseite der Feldsteinmauer bis zu ihrer Basis freigelegt. Oberste Priorität hatte dabei die Vermeidung einer Unterhöhlung, die womöglich zum Einsturz der Mauer geführt hätte. Daher wurde senkrecht an den Steinen

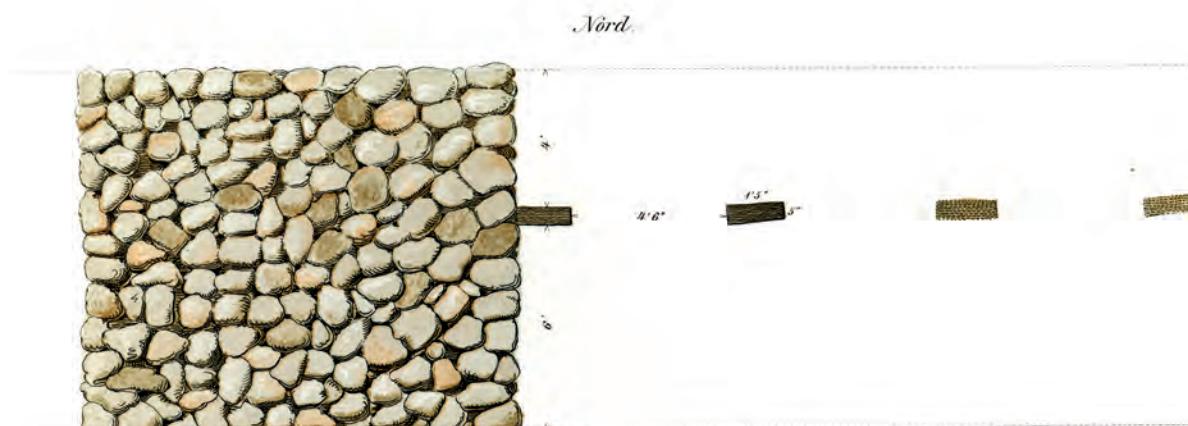
Die Phasen

5 Jh.	Erdwall
um 500	Sodenwall
737–740	Palisadenwall
um 800	Feldsteinmauer
1165	Waldemarsmauer

[2] »Eichenplanken« unter der Feldsteinmauer. Die Pfosten des Palisadenwalls in der Dokumentation der Grabung westlich der Schanze XIV. Die Zeichnung ist eine Lithografie von Jakob Kornerup aus dem Jahr 1861, Tafel IV und enthält ursprünglich mehr als diese drei Teilabbildungen. Sie ist in der Form wie hier in schwarz-weiß bei H. H. Andersen 1998, 41, Abb. 19 publiziert.



Gjennemsnitt med de under Kampsteensmuren staaende Egeplanker
Vest for Skandzen. N° 14.



Plan af Egeplanker, staaende opret i Jorden under Kampsteensmuren
Vest for Skandzen. N° 14.



Egeplanke, 4 Fod lang, 1 Fod 5 Tom. bred og 5 Tom. tyk, funden under
Kampsteensmuren vest for Skandzen. N° 14.

hinuntergegraben, – vermeintlich – bis zur untersten Steinlage. Es ist der Aufmerksamkeit – und Neugier! – eines Mitarbeiters zu verdanken, dass es dabei nicht geblieben ist, denn das Einstechen mit der Ringnadel in die unter der Mauer liegenden schwarzen Heidesoden ergab viele weitere, tiefer gelegene, etwas nach innen gerückte und daher zunächst nicht sichtbare Feldsteine.

Nähere Untersuchungen ergaben die Zugehörigkeit dieser Steine zu einem leicht zurückversetzten, sauber verlegten Pflaster unter der späteren Mauer. Die Steine waren wie die der Feldsteinmauer in ungebrannten Lehm gelegt, der jedoch nicht gelb, sondern blaugrau war. Dieser Befund stimmte sehr gut mit dem weiter oben beschriebenen, schon 1971 von Andersen am Nordwall entdeckten Pflaster überein und ist – wie dort – im Zusammenhang mit der älteren Holzpalisade zu sehen. Da die sauber verlegten Steine bisher nur nördlich, das heißt »hinter« der Pfostenreihe gefunden wurden, dürfte es sich um einen befestigten Laufgang im Schutz der eigentlichen Palisade handeln.

Ein weiterer Nachweis dieses Befundes gelang 2024 etwa 250 m weiter südwestlich der Torgrabung, ebenfalls im Hauptwall des Danewerks. Bei einer Nachgrabung im Ausgrabungsschnitt der Prähistoriker Herbert Jankuhn und Günther Haseloff aus dem Jahr 1936 fanden sich die gleichen zurückversetzten Steine unter der Feldsteinmauer. Sie waren ebenfalls in blaugrauen statt in gelben Lehm gesetzt. Auch sie stellen Überreste des zur Holzpalisade der 730er-Jahre gehörenden gepflasterten Laufgangs dar, der dann später beim Bau der Feldsteinmauer als Basis diente.

Das Alter der Feldsteinmauer

Am Hauptwall zeigt die Stratigrafie, dass ein Feldsteinmauerbau auf die Holzpalisade der 730er-Jahre folgte und nicht, wie früher angenommen, gleichzeitiger Bestandteil derselben Konstruktion war. Dass es sich um zwei eigenständige, mit zeitlichem Abstand aufeinanderfolgende Bauwerke handelte, unterstreicht zusätzlich die Situation am Nordwall, wo sich die Palisadenpfostenlöcher mit dem Steinpflaster fanden, jedoch keine Feldsteinmauer.





[3] Am einphasigen Nordwall des Danewerks fand H. H. Andersen bereits 1971 Überreste eines Steinpflasters zusammen mit den Pfostengruben des Palisadenwalls. SCAN aus dem Bericht von H. H. Andersen 1971 (Foto zu Bericht 1677)

Am Hauptwall nahm der jüngere Befund dagegen in mehrreli Hinsicht Bezug auf seinen Vorgänger. So wurde die alte Pfostenreihe der Palisadenfront zur Mittelachse der Feldsteinmauer und dort, wo sie noch existierte, in die Mauer integriert. An mehreren Stellen hinterließen noch stehende Eichenhölzer nach dem Vergehen des Holzes Hohlräume im Mauerwerk. Mindestens in einem anderen Fall versiegelten darüber verlegte Feldsteine ein älteres, bereits verfülltes Pfostenloch. Der Palisadenpfosten muss hier schon vergangen oder gezogen worden sein. Dass die Erbauer der Feldsteinmauer sich an dem älteren Bauwerk orientierten, ist schließlich auch an der Übernahme der nördlichen (hinteren) Kante des zur Palisade gehörenden Steinpflasters zu erkennen. Die Feldsteinmauer ragt zwar an den untersuchten Stellen jeweils etwa 20 cm über das Pflaster hinaus, die Ausrichtung auf das ältere Bauwerk ist aber unübersehbar.



[4] Im Hauptwall fanden sich 2013 Spuren eines vergleichbaren Steinpflasters in Kombination mit großen Pfostengruben. Das Pflaster wurde später mit der Feldsteinmauer überbaut. FOTOGRAFIE © ALSH, Astrid Tummuscheit



[5] Die besonders im Vordergrund stark geplünderte Ruine der Feldsteinmauer, von Südwesten aus über die Toröffnung hinweg gesehen. Im Hintergrund die moderne Straße Am Ochsenweg, die hier das Danewerk kreuzt. FOTOGRAFIE © ALSH, Astrid Tummuscheit

Die Feldsteinmauer, das heißt ihre Bestandteile aus eiszeitlichem Geschiebe und ungebranntem, in der Umgebung anstehendem Lehm, kann aus sich selbst heraus nicht datiert werden. Zweifelsfrei ist sie jünger als die in die 730er-Jahre datierte Holzpalisade. Gleichzeitig lässt die direkte Bezugnahme auf und die Orientierung am älteren Bauwerk einen zu großen zeitlichen Abstand (von Jahrhunderten) zwischen beiden unmöglich erscheinen. Für einen vergleichbaren Palisadenwall, den älteren Olgerdige aus der Zeit etwa 30–130 n. Chr. bei Tinglev (Dänemark), etwa 60 km nördlich des Danewerks, sind zum Beispiel Instandhaltungsmaßnahmen über mindestens 100 Jahre nachgewiesen. Ausgehend von einer Lebensdauer des Eichenholzes am Danewerk und einer regelmäßigen Wartung der Palisade lässt sich schließen, dass der Bau der Feldsteinmauer frühestens einige Jahrzehnte später erfolgt sein könnte.

Einzigartiger monumentalster Steinbau im Norden

Bis zum 11. Jh. gab es im Umfeld des Danewerks keine Steinbautradition. Häuser, Zäune, Brücken und Burgwälle wurden ausschließlich in Holzbauweise errichtet. Gesicherte Vorbilder für den Bau einer monumentalen Feldsteinmauer von 3 m Höhe und mehreren Kilometern Länge im Danewerk existierten in der näheren und weiteren Region nicht.

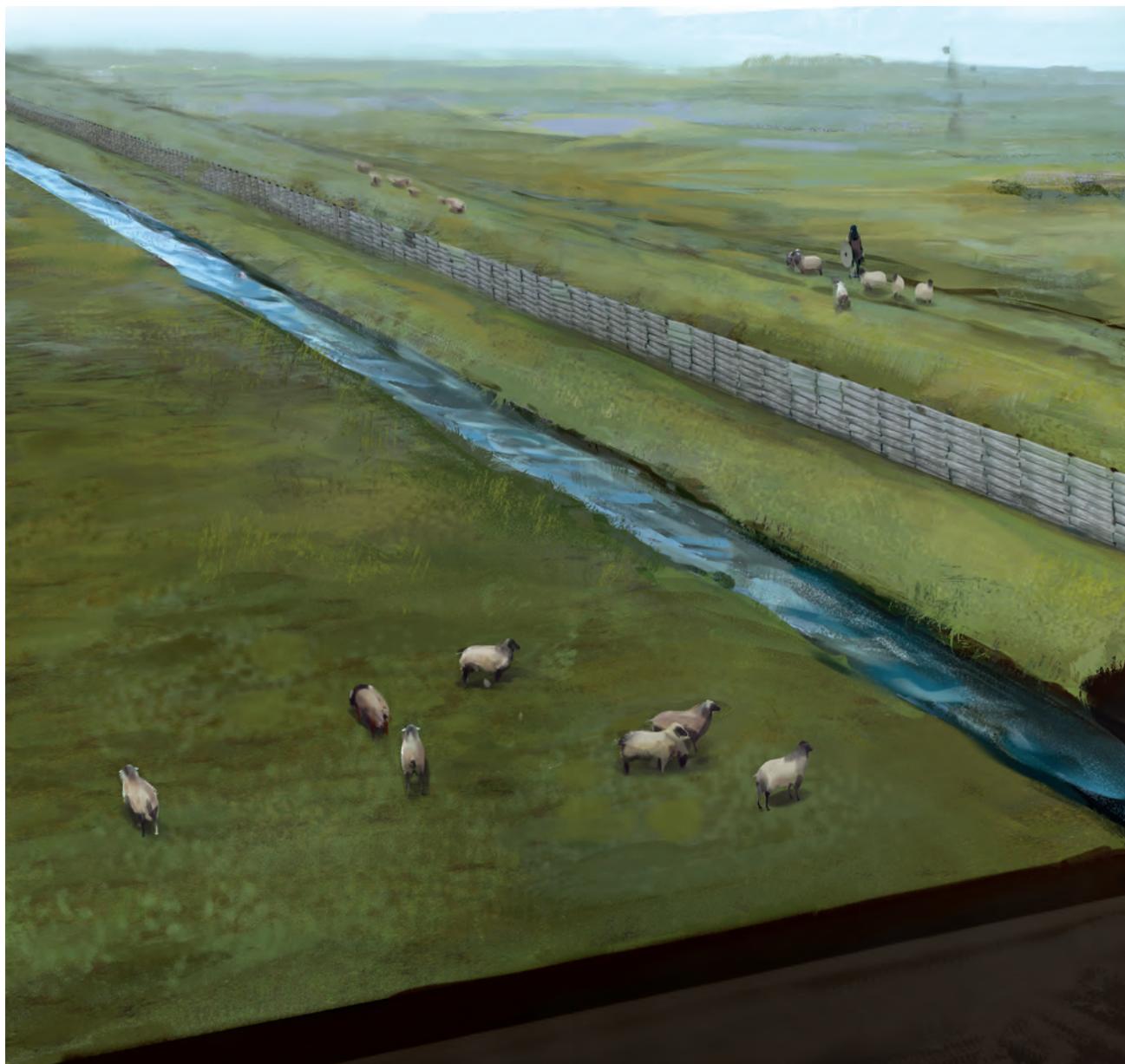
Anders als im Flachland der jütischen Halbinsel stand weiter im Norden zwar geeignetes Baumaterial an, das auch schon früher zur Herausbildung älterer Steinbautraditionen geführt hatte. Steinerne Baustrukturen in Schweden und Norwegen wurden aber in Trockenbauweise ohne die Verwendung von Mörtel errichtet. Das für die Feldsteinmauer des Danewerks typische, immer

[6] LINKS Die Feldsteinmauer während der Ausgrabung in Dannewerk-Rothenkrug im Jahr 2013, von Nordwesten aus gesehen. Die außerordentlich gute Erhaltung der Rückseite ist auf ihre Abdeckung durch den älteren, dahinterliegenden Wall aus Heidesoden (schwarzgraues Material) und eine Verfüllung der hinteren Mauerbaugrube mit schierem, gelbem Lehm (rechts im Anschnitt) zurückzuführen.

FOTOGRAFIE © ALSH, Astrid Tummuscheit

[7] Die Abbildung zeigt einen Rekonstruktionsversuch des Palisadenwalls (Bauzeit Ende der 730er-Jahre) auf Grundlage des archäologischen Befundes. Da die Pfostengruben mit Steinverkeilung zwar erhalten waren, die Holzpalisade selbst jedoch nicht, kann über deren genaue Höhe, Bauweise und Aussehen nur begründet spekuliert werden. Die Sedimente im Graben vor dem Wall zeigten während der Ausgrabung deutlichen Wassereinfluss und deuten auch auf stehendes Wasser hin; ob dieser jedoch dauerhaft Wasser führte, ist fraglich.

ILLUSTRATION Anselm Zielonka,
SciComLab



wieder auftretende *opus spicatum* ist dort nicht bekannt. Die skandinavischen Steinstrukturen dürften daher nicht als Vorbilder für die Feldsteinmauer infrage kommen.

Das Danewerk diente in dieser Zeit vor allem der Grenzverteidigung gegen die Sachsen im Süden, aber auch gegen die Karolinger, die unter Karl dem Großen versuchten, im späten 8./frühen 9. Jh. ihren Einfluss auch über die Elbe hinaus nach Norden auszudehnen. Aus den schriftlichen Quellen gehen Kontakte zwischen den *Dani* und den Franken bereits im 8. Jh. hervor. Besonders in der ersten Hälfte des 9. Jh. kam es zu Interaktionen, bei denen Gesandte des Königs der Danen in den karolingischen Machtzentren auch die monumentale Architektur erlebten.

Ob karolingisches Mauerwerk auch nördlich der Elbe in Teilen des Mauerwerks der Bonifatius-Kirche im etwa 50 km Luftlinie südlich des Danewerks gelegenen Scheinfeld, Kreis Steinburg, wie vor allem in der älteren Forschung vorgeschlagen, in das 9. Jh. datieren und folglich als karolingisch angesprochen werden müssten, ist höchst umstritten.

Weiter im Süden kann das späte 8. und 9. Jh. zwar als eine Epoche der Neubelebung monumentalen Steinbaus nördlich der Alpen zwischen Antike und Mittelalter gelten, in der Forschung zu karolingischer Mauertechnik bestehen jedoch noch zahlreiche ungeklärte Fragen. In einer 2016 erschienenen Zusammenstellung von 50 Bauwerken zwischen Hildesheim und Genf finden sich zum Beispiel im Niedermünster in Regensburg Mauerreste des



8. Jh., die aufgrund der Verwendung von *opus spicatum* mit der Bauweise der Feldsteinmauer des Danewerks vergleichbar sind. Generell scheint der Ährenverband, auf römische Bautraditionen zurückgehend, ein Merkmal für karolingisches Bauen zu sein. Auch für die Verwendung von Ankersteinen finden sich Vorbilder im karolingischen Süden (beispielsweise das Kloster Müstair, Schweiz, 8. Jh.). Heute ist die ältere Forschungsmeinung, die Feldsteinmauer des Danewerks sei aufgrund des *opus spicatum* nicht älter als 11./12. Jh., somit sicher widerlegt.

Auf welche Weise das benötigte technische Wissen und handwerkliche Können in den Norden gelangte, kann jedoch nicht mehr nachvollzogen werden. Belegt ist lediglich, dass am Hofe Karls des Großen der Austausch von Kenntnissen unter Handwerkern »aus allen Ländern

diesseits des Meeres« stattfand. Außerdem berichten die *Fränkischen Reichsannalen* von Gesandten des dänischen Königs Siegfried (Vater von Godfred/Göttrik), die im Jahr 782 Karl den Großen in der 776 erbauten Pfalz Paderborn aufsuchten. Denkbar ist, dass die Anregungen für den Bau der Feldsteinmauer auf direkten Kontakten beruhten und wandernde Handwerkergruppen das benötigte Know-how weitergaben.

Der Godfredsvold/Göttrikswall

Ohne Zweifel wurde das Danewerk in den späten 730er-Jahren in einem gewaltigen hölzernen Bauvorhaben erneuert, vergrößert und verstärkt. Hintergrund dieses Ausbaus mögen Expansionsbestrebungen Karl Martells, Großvater Karls des Großen, gewesen sein, die sich zwischen 718 und 739 unter anderem auch gegen die

Friesen und Sachsen richteten. 734 wurden die Friesen besiegt und ihr Kerngebiet eingenommen, ebenfalls in den 730er-Jahren unternahm Karl einen Feldzug gegen die Sachsen. Weiter im Norden dürfte dies zu Unruhe und Unsicherheit geführt und damit auch den großen Ausbau des Danewerks ausgelöst haben. Wer für diese Erweiterung stand, ist nicht überliefert.

Anders verhält es sich für die folgende Ausbauphase – den Bau der Feldsteinmauer. Es lässt sich nicht beweisen, wann genau diese errichtet wurde. Die archäologischen Befunde zeigen aber, dass die Feldsteinmauer konstruktiv auf das ältere hölzerne Bauwerk Bezug nimmt. Der zeitliche Abstand betrug, wie weiter oben erläutert, mindestens mehrere Jahrzehnte. Ab 772 kamen die Expansionen Karls des Großen in das Gebiet der Sachsen (Sachsenkriege) dem Gebiet der Danen erneut gefährlich nahe. Es ist schriftlich überliefert, dass Karl der Große das nördelbische sächsische Siedlungsgebiet im Jahr 804 seinen slawischen Alliierten, den Abodriten, übergab. Die Auseinandersetzungen zwischen Franken und Sachsen im letzten Drittel des 8. Jh. müssen für die Danen die konkrete Gefahr einer Invasion dargestellt haben. In der Folge führte ihr König Godfred/Göttrik im Jahr 808 einen Präventivkrieg gegen die Abodriten und beschloss laut den eingangs zitierten *Fränkischen Reichsannalen*, »[...] die Grenze seines Reichs mit einem Wall zu befestigen«.

Die Feldsteinmauer muss als gezielt geplante Verteidigungsmaßnahme und Prestigebauwerk aufgefasst werden, deren Errichtung große Ressourcen an Arbeitskräften und Material über einen langen Zeitraum erforderte. Mit Blick auf das erforderliche hoch spezialisierte, lokal nicht verfügbare Handwerk und das Ausmaß dieses bedeutenden Bauwerks kann dessen Errichtung nur auf einen starken Herrscher zurückgehen, als der Godfred/Göttrik in den Quellen charakterisiert wird. Die *Fränkischen Reichsannalen* beschreiben mehrfach eine dänische königliche Macht, die potenziell über eine bedeutende militärische Stärke verfügte. In den Augen der Karolinger war Godfred/Göttrik ein ernstzunehmender Gegner, dem sie einen ehrgeizigen und ressourcenintensiven Ausbau des Danewerks durchaus zutrauten. Die Einzigartigkeit und Monumentalität der Feldsteinmauer passen insofern zu dem Bild, welches die *Fränkischen Reichsannalen* von Godfred/Göttrik und den historischen Umständen zeichnen. Der archäologische Befund der Feldsteinmauer, ihr stratigraphischer Zusammenhang mit dem Vorgängerbau sowie mögliche Vorbilder im Süden widersprechen einer Bauzeit um 800 keineswegs. Andere Ausbauphasen des Danewerks, die der Aussage in den *Fränkischen Reichsannalen* aus dem Jahr 808 zugeordnet

werden könnten, sind nicht vorhanden oder wären – schwer vorstellbar – gänzlich ohne Spuren geblieben. Vor diesem Hintergrund kommt allein die Feldsteinmauer als »Godfredsvold« oder »Göttrikswall« infrage.

LITERATUR

H. H. Andersen, H. J. Madsen und O. Voss, *Danevirke* (København 1976).

H. H. Andersen, *Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøgelser 1861–1993* (Aarhus 1998).

K. H. Andersen, *Da danerne blev danske: Dansk etnicitet og identitet til ca. år 1000* (Aarhus 2017).

W. Kramer, *Die Datierung der Feldsteinmauer des Danevirke. Vorbericht einer neuen Ausgrabung am Hauptwall*. Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 343–350.

K. Papajanni und J. Ley, *Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und der Schweiz* (Regensburg 2016).

A. Tummuscheit und F. Witte, *The Danevirke: Preliminary Results of New Excavations (2010–2014) at the Defensive System in the German-Danish Borderland*. Offas Dyke Journal 1, 2019, 114–136.

E. Wintergerst, *Die Ausgrabungen unter dem Niedermünster zu Regensburg III. Befunde und Funde der nachrömischen Zeit* (München 2019).

Interaktive Rekonstruktion der Feldsteinmauer:



<https://archaeologische-nachrichten.de/feldsteinmauer>

[8] Die Abbildung zeigt einen Rekonstruktionsversuch der Feldsteinmauer (Bauzeit um 800) auf Grundlage des archäologischen Befundes. Die Mauer wurde vor den älteren Sodenwall (um 500) und über ihren direkten Vorgänger, den Palisadenwall (späte 730er-Jahre), gebaut. Dessen Pfostengruben mit Steinverkeilung blieben unter der Feldsteinmauer erhalten und bildeten deren Mittelachse. Die Mauer erwies sich nach ihrer Fertigstellung als empfindlich gegenüber Witterungseinflüssen und wurde deshalb an der Vorderseite mit einer Holzverschalung versehen. Da die Mauerkrone bisher in keiner Ausgrabung vollständig erhalten vorgefunden wurde, kann über ihr genaues Aussehen nur begründet spekuliert werden. Sicher ist jedoch, dass es eine Abdeckung zum Schutz der Lehm-Stein-Konstruktion gegeben haben muss.

ILLUSTRATION Anselm Zielonka, SciComLab

